Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 21

Artikel: Heimat
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671638

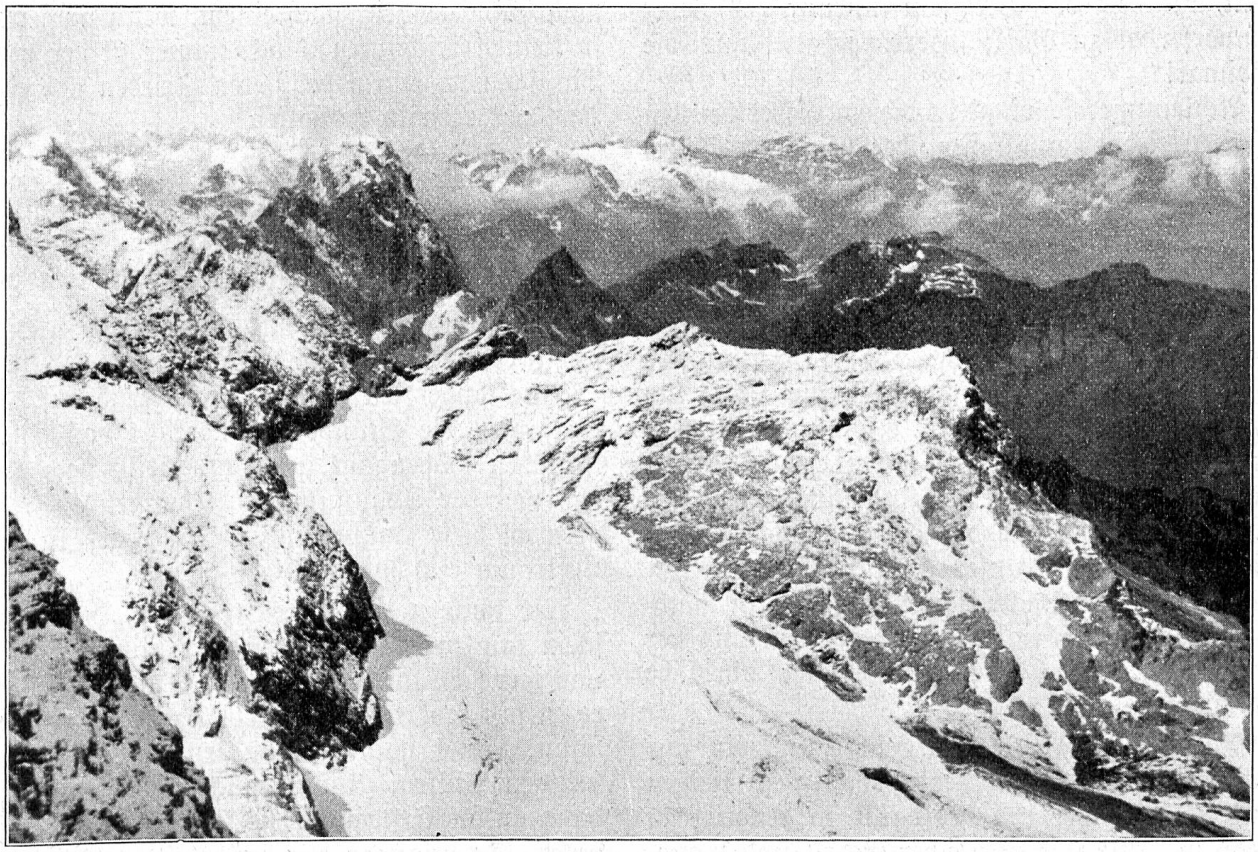
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Kammlistock gegen Urneralpen. Phot. W. Denzler, Zürich.

ein letztes Lebewohl, und wir schieden für immer. Die Erinnerung aber wird dauern so lang als das Leben selbst.

Wir stiegen in der Abenddämmerung den Tutuingletscher hinunter. Zwei der großen Eistürme, an denen wir am Morgen in bangen Sorgen vorbeizogen, waren unterdessen eingestürzt. Wir kamen jedoch glücklich über ihre Trümmer hinweg und gelangten abends um acht Uhr zu unserm Schlafplatz am Fuße des Gletschers. Der Hauptzweck unserer Kaukasusexpedition war erreicht: wir hatten über Ort, Zeit und Art der vorjährigen Katastrophe Gewißheit erlangt. Weitere Nachforschungen konnten zu keinem andern Ergebnis führen. Zwar wurden die Leichname nicht gefunden, aber es war wohl besser so, denn wir hätten sie unmöglich den schwierigen Gletscher hinuntertragen können, und sie finden, nur um sie liegen zu lassen, wäre doppelt schmerzlich gewesen. Da oben schläft sich's so gut wie auf dem Kirchhof, und als ewig schönes Denkmal ragt der Koschtantau über das Gletschergrab der Bergsteiger.

Heimat.

In manchen Menschenherzen ist ein tägliches Beten und Flehen, daß Gott ihnen die Heimat erhalte. Was ist diesen Menschen die Heimat? Und wo ist sie? Ist sie dort, wo der Mensch zufällig geboren wurde? Ist sie an bestimmte Landschaften gebunden? Ach, unsere Heimat ist immer da, wo wir mit unsern Liebsten leben, wo wir sie von ganzer Seele lieben und mit allen unsern Kräften für sie sorgen und sie umtreuen dürfen. Die Heimat ist immer das, was uns durch dieses Lieben und Sorgen zum teuersten Orte wurde auf der Welt, und wir möchten ihn nicht tauschen mit dem Orte, in dem zufällig unsere Wiege stand, mit dem sonst indessen uns keine weiteren Bande verknüpfen. Unsere Heimat, dieser unseren erdgebundenen Gefühlen heiligste Ort auf der Welt, kann sein im großen Gewirr fremder Städte, kann sein in den Einöden ferner Länder, ein Haus oder eine Hütte, in denen wir mit unseren Lieben wohnen. Sie kann auch nur ein kleines eigenes, unendlich bescheidenes Heim in irgend einem Miethause

sein, aus dem das Herz sein inbrünstiges Gebet emporsendet zu Gott: „Herr, erhalte mir die Heimat!“

Ach! immer schwingt in diesem Gebet bei den Herzen, die es ausstoßen, der heimliche Schrei nach Geborgenheit, nach einem, wenn auch noch so kleinen beschützten Glück, immer ist der heiße Wunsch nach einem behüteten Frieden am eigenen Herde darin enthalten!

Johanna Siebel.

Felsberg am 1. August.

Von A. Graber.

Auf der Pörtlilücke im hintersten Etzlital lagern wir. Es ist warm. Die Luft flimmert über fernen Bergen, und der Himmel wölbt sich stahlblau über uns. Ein 1. August, wie er sein soll. Und hier in diesem abgelegenen Winkel der so schönen Urner Alpen sind wir sogar allein. Über uns türmt sich der kühne Felsgipfel des Etzli-Ruchens auf, unser Wunsch für den heutigen Tag. Wir begucken ihn eingehend. In mächtigen Türmen stürmt der Südgrat von uns her zur Spitze. Mehr Chance bietet der nördliche Kamm.

Nach kurzer Überlegung beschließen wir auf den verfirnten Gipfel der Zwächten zu steigen und von dorther den Nordgrat in Angriff zu nehmen. Wir stampfen über Geröll und monotone Schneefelder aufwärts und erreichen nach einer Stunde schon den höchsten Punkt. Die Wanderung bis hierher ist vielleicht nicht interessant, aber der Blick auf den eleganten Bristenstock (der von der Nähe so ganz anders ausschaut, als wenn man ihn von der Axenstraße sieht). Massig steht das Felsgebilde des Sonnig Wichel im Süden. Gegen Westen stürzen steile Täler zur Tiefe, tief unten sehen wir Bäche, Wiesen und grüne Wälder, dazu ein paar Dörfchen. Wie wundervoll, so hoch über all dem zu schweben!

Doch zu lange dürfen wir hier nicht träumen, zu nahe und zu lockend über dem Grat erhebt sich der dunkle Felsturm des Ruchen. Wir wandern an rutschigen Schneekämmen entlang, und gerne tauschen wir diesen trügerischen Firn mit dem festen, sicheren Stein. Zu beiden Seiten stürzt der Grat in schwer gangbare Wände ab, er selbst jedoch bleibt zunächst leicht, aber er zeigt uns überragende phantastische Felsgebilde. So erklimmen wir den Vorgipfel des Ruchen, der vom Hauptturm durch eine recht tiefe Scharte getrennt ist. Merkwürdig, wie plötzlich Nebel auftauchen und uns umhüllen, hie und da scheint es, als ob wir losgelöst von der Welt in einem andern Raume schweben würden, die Nebel hüllen die Tiefe ein, und nur der Grat und wir scheinen eine Welt für uns, die mit der andern nichts Gemeinsames mehr besitzt.

Eine lange Zeit lagern wir zögernd auf dem Vorgipfel, die Stunde ist angefüllt von einem köstlichen Höhenglück, und anderseits doch auch voll von der Spannung des Kommenden. Wie ist wohl diese Hauptzinne, die so scharf in den Luftraum einschneidet?

Wir klettern in die Scharte ab. Der Grat, schon fast zur Wand geworden, nimmt unsere ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch, denn er ist fast senkrecht. Aber die Griffe sind zuverlässig. Einer nach dem andern turnt über die luftigen Stufen. Unverzüglich machen wir uns dann an die Ersteigung des Gipfels. Erst ist sie leicht. So gelangen wir müheloser, als wir es erhofften, unter die enormen Felsklötze der Spitze. Hier öffnet sich nach rechts ein Band, das einem Pfade täuschend ähnlich sieht und sich gut gangbar hinzieht bis zu einer Ecke, wo die Gipfelwand vorspringt und etwas überhängt und unter uns die Plattenwände ziemlich unangenehm steil abschießen. Hier müssen wir uns zum Kriechen entschließen. Dann können wir uns wieder aufrichten, und der letzte Anstieg ist ein herrliches Turnen über die festgefügten Quadersteine des Gipfelblocks.

Das Gefühl, auf diesem abseitigen einsamen Gipfel zu stehen und dazu an einem solchen Tage, erfüllt uns ganz. Das ist unsere Art für die Heimat zu feiern auf dem harten Fels der Berge. Es ist hoher Mittag geworden, und wir werden hier rasten, solange wir nur können. Hie und da umhüllt uns ein leichter Nebel, hie und da liegen alle Berge in weiter Runde frei vor uns da. Nun ist der Berg erstürmt, der Wunsch hat Ruhe, und der Wagemut schweigt. Umso größer aber wird jene Stille in und um uns. Denn das größte, was die Berge geben können, ist ihr Friede.

Endlich müssen wir wieder abwärts. Die Blicke gleiten nochmals über die Platten und Türme hinaus und hinab in die Tiefe, dann klettern wir durchs Seil verbunden wieder in